

Berliner Modebrief.

Klostermann schreibt.

Berlin, im März 1914.

Meine kleine Freundin Anni behauptet wieder einmal, daß es noch nie so entzückende Hutformen, so geschmackvolle Garnierungen und so schöne Kleider gegeben hätte, wie zu Beginn dieser Saison. Sie redt dabei ihr kleines Stumpfnäschen begeistert in die Luft und ihr ganz pikantes Soubretteugesichtchen bekundet den Ausdruck einer extatischen Verzücktheit, den es hauptsächlich nur zeigt, wenn es sich um Modeneuheiten handelt. Sie ist einfach begeistert. Dieser Vorgang wiederholt sich regelmäßig zu Beginn einer neuen Saison, und immer lobt sie die neuesten Modeschöpfungen, indem sie die der vergangenen Saison einfach für verabschiedungswürdig hält. Die Bezeichnung „letzte Mode“ ist für sie eine Zauberformel, der sie unweigerlich unterliegt, und wenn die Furcht vor der Lächerlichkeit sie nicht zurückhält, so habe ich sie stark im Verdacht, daß sie sich einen goldenen Ring durch die Nase ziehen würde und ihren blonden Schopf am liebsten Grün färben möchte. Aber wie gesagt, so weit ist es mit ihr doch noch nicht gekommen. Jedenfalls gehört sie jener Kategorie der Frauen an, die eben unbedingt jede Schwankung der Mode für schön halten. Eine treue Gefolgschaft, die der Mode ihre Souveränität für alle Zeiten sichert. Alle diese Frauen üben keine Kritik, haben im gewöhnlichen Sinne keinen Schönheitsbegriff und keinen individuellen Geschmack. Sie sind nur modern, sie schmeißen sich jeder Mode an, sie sind schlank, voll, groß, klein, mit blonden Haaren, braunen, roten, immer wie es die Mode vorschreibt. Sie waren es auch, die in diesem Winter in einer eigenartigen schmelzartigen Unruhe einher huschten, die unter ihren lappenartigen Hütchen herausguckten wie eine kleine spielerische Nase, die ihre Krallen in Sammetpöckchen einzieht, aber beim geringsten Angriff bereit ist, auf den Gegner einzuspringen.

Dieser Typ wird sich zum Sommer wieder ein wenig verändern, denn die neuesten Hüte sind nicht mehr ganz lappenartig, die Ausgangshüte zeigen sogar eine Art Barrettform, deren loser überstehender Kopf von einem Strohrand umfassen mit stehender Feder sich ein bisschen der einstigen Wagnermütze nähert.

Sehr viele Formen sind mit ganz hochgeschlagenen Strohkrempe versehen, die sich nach oben zu etwas erweitern und deren Garnierung aus zwei Federbüscheln besteht, die genau zu beiden Seiten über den Rand herüberwippen. Auch Dreimaster ähnliche Formen werden wieder viel getragen, die aber einen eigenartigen Ausdruck bekommen durch Federknoten, die genau vorn und hinten angebracht sind. Wieder andere sehen widerlichen Garnitur nur in Federponpons besteht. Topfartige Hüte aus gezogenen Seidenstoffen mit und ohne Strohkrempe, mit Rosetten und Federrosen garniert, sehr winzige kleine Hütchen, deren Krempe vorn flott und hinten hoch aufstehend erscheint, werden mit farbigen Bändern garniert, die vorn an der rechten Seite zu einem nicht hochstehenden Schleifen gebunden sind. Karrierte, gebänderte, buntfarbige Bänder werden auf dunklen Hüten die große Mode bilden. Recht originell wirken recht winzige Blumensträußchen, die manchmal nur aus zwei Rosen bestehen, die genau rechts und links den an sich dunkel gehaltenen Hut schmücken. Die Uebergangshüte sind fast alle gezogen, gepufft, in sich garniert aus Moiré, dick gerippten Seidenstoffen oder Tüll gearbeitet.

Natürlich gibt es noch, wie bei Beginn jeder Saison allerlei Extravaganzen, die man wohl nicht als eigentliche Mode mit in den Kreis der zu betrachtenden Neuheiten aufnehmen kann. So sehen wir einen sehr tief sitzenden weißen Seidenhut, dessen Krempe aus schwarzem Sammet hinten in einer Spitze wieder in die Höhe geht. Zur näheren Erläuterung muß ich dazu sagen, daß dieser Hut so tief getragen wird, daß die

Krempe den Kragen des Jacketts hinten berührt. Dadurch wirkt der ganze Hut beinahe wie eine große weiße Kappe, die aber nichts mit den Formen gemeinsam hat, die man im Winter als Krappenformen bezeichnet.

Zu der Frage der Kleidermode muß ich heute bemerken, daß sehr viel garnierte Röcke für den Sommer vorgesehen sind und zwar ist die Garnierung nicht mehr so gehalten, daß sie tunikaartig wirkt, sondern sie besteht mehr aus kleinen Volants, die den Rock garnieren. Die unterhalb der Hüfte sich verbreiternde Linie wird dadurch erzeugt, daß diese Volants in einer vorn in der Mitte zu aufsteigenden Linie zwei Mal um den Rock herum garniert wird. Ein schmalerer Volant garniert drei Mal den Rock, wenn der Unterkörper sehr lang ist. Sonst kann man sich daraus beschränken, die dazu gehörige Jacke, die eigentlich nur eine ganz weite lose Bluse ist, deren keines glattes Schößchen mit einer großen doppelten Schleife vorn die Jacke schließt, wenn also dieses Schößchen mit einem schmalen Volant abgegrenzt ist. Die Frage liegt bei dieser Toilette sehr nahe, ob die Gestalt nicht zu voll erscheint. Ich würde sie also nur für ein ganz junges Mädchen vorschlagen, die recht schlank ist. Die abtönenden Tunikas werden in diesem Sommer sehr viel aus Spitzenstoffen bestehen und in gestricktem feinem Batist angefertigt werden. Sie werden in schwarz und weiß zum plissierten Seidenrock vorwiegend viel getragen werden. Die Einlage aus Koffhaar, die im Winter dieser Art von Ueberwürfen die abtönende Form gesichert hat, wird im Sommer durch besponnene Draht- oder Fischbeinreifen ersetzt werden müssen, die je nach Bedarf bei der Wäsche leicht herauszurennen sind. Sie gleichen einem bescheidenen, aber immerhin doch einem Anfang der Krinolinen.

Für die defolierteren Kleider behält man noch immer die Halskräusen bei, die jetzt zu Ausgang der Winterzeit als Gaze und Pelzkräusen noch viel getragen werden, die aber beim weiteren Fortschreiten der Jahreszeit aus Seidenband oder aus Gaze neu vorliegen, und zwar ist es nicht mehr die lose Bajazzo-kräuse, sondern ein richtiges ausgezogenes Bandeau, das oben und unten in einer kleinen Röhre ausgeht und seitwärts durch eine schmale flotte Bandschleife geschlossen wird.

Ob die Mode uns noch weiter die Kleideraschen vorbehalten wird, läßt sich noch nicht ganz genau entscheiden. Da und dort sehen wir schon Arrangements bei den einfachsten Kostümröcken, die darauf hinzudeuten scheinen, daß man uns doch wieder einmal erlaubt, ein kleines Täschchen in irgend einer aufgesetzten Tasche erwerben zu dürfen. Jedenfalls ist als Uebergang eine neue Art von Anhängeltäschchen wieder einmal aufgetaucht, die in runder Form in Makramee-Arbeit vielfach unsere Aufmerksamkeit erregt. Die eleganten Modelle bestehen aus bunter Emaille mit einem dunklen Metallrand, welcher die Zartheit der Materie sehr reizend hervorhebt. Stifartige Glieder hängen hervor und markieren die Formen. Auch diese kleinen Glieder sind mit Emaillearbeit versehen. Das ganze Täschchen hängt an einer dunklen Kette und wird mit einem Schieber zusammengehalten und einfach um die Taille gehängt.

Es ist ein reizendes kleines Schmuckstück, das natürlich keinen praktischen Zweck hat, da es klein ist, aber doch vielleicht die Aussicht gibt auf die Anwendung richtig gehender Taschen.

Die reizvollen Scheitelfrisuren, die manche leichtfertigen Gesellschaften schon einen madonnenhaften Anstrich gab, werden nun wieder einmal außer Kurs gesetzt werden. Man schneidet einen Teil der Vorderhaare ab, kammst sie in die Stirn, um damit für die neuesten Hüte dem Gesicht einen volleren Rahmen zu geben. Auch die Seitenhaare werden wieder in kleinen Böckchen gebrannt, leicht nach vorn gestrichen. Damit wird vermuthlich auch die Mode der Haartreifen und Haarbänder eine Wandlung erleben. An deren Stelle werden kleine

Schleppspangen derartig angebracht, daß sie mehr zu Gesicht stehen. Die Seitenkämme verschwinden und werden mehr zum Festhalten der Haarwellen nach innen geflekt. Gertha v. S.

Bermischtes.

Die Kohlenschätze der Erde. Auf dem letzten internationalen Geologen-Kongress in Toronto entschloß man sich, einmal möglichst genau die Kohlenvorräte der Erde auszumessen, und nach mehr als dreijähriger gewissenhafter Arbeit können die Gelehrten nunmehr das Resultat ihrer Forschungen bekanntgeben. Man beschränkte sich dabei nur auf die Kohlenlager, die sich mindestens 30 Zentimeter oder nicht tiefer als 1200 Meter unter der Erdoberfläche befinden. Man teilte die Kohlen dabei in vier Klassen ein: Anthrazit, hart-haltige, trockene- und Braunkohle. Die meisten Kohlenschätze wies die nördliche (landreich) vor der südlichen (wasserreichen) Erdhalbkugel auf. Insgesamt errechnete man in Europa 784 190, in Australien 170 410, in Asien 1 279 586, in Amerika 5 105 528 und in Afrika 57 830 Millionen Tonnen Kohlen. Amerika weist also danach die meisten Kohlen auf, es sind davon jedoch weit über die Hälfte Braunkohlen. Die meisten Anthrazitkohlen findet man in Asien, vor allem in China. Das kohlenreichste Land in Europa ist Deutschland mit 423 256 Millionen Tonnen, es folgt England mit 189 533, Frankreich mit 17 583 Millionen Tonnen u. s. f. Das Uebergewicht der östlichen Länder an Kohlenreichtum vor den westlichen legt den Gedanken nahe, daß der Schwerpunkt industriellen Schaffens Vermalesins von Europa sich nach dem Orient verschieben wird. Es wird aber bis zur Erschöpfung unserer Kohlenlager noch recht gute Weile haben, und wer weiß, ob es der raslos fortschreitenden Technik bis dahin nicht schon längst gelungen sein wird, der Kohlen überhaupt zu entbehren oder sie doch wenigstens durch andere Kraftquellen wie Wärme ersetzen zu können?

Fahrplan der Niefer Straßenbahn.

Abfahrt am Albertplatz:	6,25	6,40	7,00	7,45	8,20	8,35	8,50	9,15
9,35	10,10	10,35	11,10	11,25	11,45	12,05	12,40	12,55
1,12	1,45	2,05	2,45	3,07	3,32	4,05	4,35	5,10
5,50	6,25	6,55	7,15	7,35	8,07	8,35	9,00	9,45
(10,20	11,05	und	11,30	nur	Sonntag).			
Abfahrt am Bahnhof:	6,40	7,00	7,25	8,07	8,35	8,55	9,25	9,40
9,55	10,35	11,30	11,45	12,05	12,40	1,07	1,12	1,45
2,10	2,25	3,08	3,32	3,50	4,20	4,57	5,25	6,12
6,40	7,15	7,40	7,55	8,07	8,35	9,05	9,30	10,20
(11,05	11,30	und	11,55	nur	Sonntag).			

Geschäftsdrucksachen

jeder Art, wie

Rechnungen, Mittellungen, Briefbogen, Kuverts, Postkarten usw.

sowie

Geschäftsbücher, Kontobücher
mit besonderer Linatur in jeder Einbandart

Liefert schnellstens

Buchdruckerei von Langer & Winterlich
Riesa, Goethestr. 59

Verlag des „Rieser Tageblatt“.

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Kossak.

21

Antas Nummer ist die vorletzte. Sie führt wie alle Abendstücke auch heute der Botosthume Lang aus und auch als ihr Schatten erscheint Long-Bell. Brummel kann nicht umhin, sich anzugestehen, daß es etwas Großartiges, Eigenartiges und Veranschaulichendes nicht geben kann, als die Italienerin mit ihrem Knebelhaar und ihren schlängelnden Bewegungen, aber unerschütterlich erregt das zotenhafte Gebaren des Clowns, mit dem er ihren Tanz parodiert, diesmal nicht seine Entstellung. Diese Schöne Gestalt, deren Antlitz so kühl und ruhig ist, vermag in seinem Herzen kein Mitleid wahrzunehmen, wie das junge, hilflose Kind mit dem um den Geliebten trauernden Seele. Wunderlich ist Antas Benehmen gegen den Clown; umgibt er sie, die seine Gegenwart gar nicht beachtet, wirkt sie ihm jedesmal, wenn er ihr zu nahe kommt, einen Blick unglücklicher Beachtung zu. Der Clown weicht dann wie erschrocken von ihr zurück und für eine Weile erscheinen seine Bewegungen dann mechanisch, wie gelähmt. Als die Botosthume auf das Wasser zuschwebt und darin untertaucht, tut Long-Bell das gleiche, aber wie schon öfters verfehlt er die Richtung. Andere bemerken es nicht, aber Brummel, der von seiner außerordentlichen Kurzsichtigkeit gequält hat, entgeht es nicht. Einmal will es scheinen, als ob die Italienerin dem Menschen etwas zürst, irgend ein zorniges, gefährliches Wort, denn jener geht zusammen und bleibt einen Augenblick wie erstarrt stehen.

Nachdem diese Nummer vorüber ist, verläßt der Detektiv das Lokal und promeniert draußen daran vorüber, um zu sehen, wenn Anita und Long-Bell herauskommen. Er hat eine Ahnung, daß es dabei für ihn noch etwas zu beobachten geben wird. Und richtig, er hat sich nicht getäuscht.

Als Anita, von ihrer Gefährtin gefolgt, aus dem Portal tritt, erscheint dicht hinter ihr die dicke Gestalt in dem hochgrauen Jackett. Der Clown eilt dann ihr voraus, auf den Pfad zu, der schon ihrer harzt und reißt den Wangenschlag an, um alsdann in demselben Stellung, wie ein Vater, daneben stehen zu bleiben. Als sie sich dem Pfad nähert, vermischt Brummel ganz deutlich, wie sie ihm zuzieht: „Gada — wasser!“ „Geh, Klugebener!“ heißt das auf deutsch.

Dann ziehen die Pferde an, der Wagen verschwindet gleich darauf um die Ecke nach dem Stephansplatz zu, aber der Clown steht noch immer auf seinem Platz und starrt dem Gefährt nach, bis er sich endlich aufrafft, um sich langsam zu entfernen. Jetzt hat sein Gesicht nicht mehr den Ausdruck einer Zerknirschtheit, sondern den eines todmüde Menschen, verzweifelter Menschen.

„Er ist der Mörder — er und kein anderer!“ sagt sich Brummel. „Aber wie hat er den Wesen ermordet — wie?“

Daß er die Tat aus Eifersucht vollbracht, dachte ihn wahrscheinlich keineswegs, aber gewiß. Denn wenn er die schöne Kollegin auch liebte, so hätte er doch wissen müssen, daß sie niemals seine Liebe erwidern würde. Das schöne, verführerische Weib konnte sich unmöglich einem Menschen gleich diesen widerlichen Wesen als Gatten oder Liebhaber ansuchen. Außerdem war der alternde Graf auch keine Person, auf die man hätte eifersüchtig sein können und Anita hatte sicher früher schon andere ihre Liebe geschenkt, so vor allem, wenn das Gerücht nicht trug, dem hübschen und interessanten Offizier, den sie dann freilich später abgeschüttelt hatte. Warum war der Clown auf den nicht eifersüchtig gewesen? Nein — je mehr Brummel die Sache überdachte, desto mehr gelangte er zu der Ueberzeugung, daß da andere Beweggründe mitgespielt hatten, als Liebe und Eifersucht.

Im Laufe des nächsten Tages verbreitete sich in Wien das Gerücht, daß des Grafen Weiskopfs Testament eröffnet worden war und daß er sein ganzes verbliebenes Vermögen seiner verlobten Brant Anita Brasto hinterlassen hatte.

8. Kapitel.

In ihrer Wohnung in der „Wollzeile“ sah Paula Gardegg und blätterte in ihrer Stizzenmappe. Aus ihrem Zimmer führte eine Wendeltreppe nach einem großen Raum im Oberstod, den sie sich als Atelier eingerichtet hatte. Seine großen, breiten Fenster waren es eigentlich gewesen, die sie veranlaßt hatten, gerade diese Wohnung zu mieten. Den Vormittag pflegte sie dort meist malend zu verbringen, um den übrigen Teil des Tages dann anderen Arbeiten, Besuchen und Besichtigungen von Kunstschätzen zu widmen. Viel beschäftigt war sie auch mit dem Studium der italienischen Sprache, obgleich ihr diese Tätigkeit eigentlich verleidet war. Sie hatte nämlich ihren Lehrer in der Wilson-School verloren und der, welchen man ihr an-

statt seiner gab, interessierte sie nicht. Er mochte ja ein ganz guter Lehrer sein, leider nur war er Paula nicht sonderlich sympathisch.

Wo aber war Signor Lanzani? Ja, das wußte niemand, das war überhaupt eine Sonderbare, schier rätselhafte Geschichte. Eines Tages, als der Vater sich nach einer Lektion, die er erteilt, entsezt hatte, weil er in der nächstfolgenden keinen Unterricht zu geben brauchte, war er nicht wiedergekommen. Der Inspektor schickte noch am selben Abend nach seiner ziemlich entfernten gelegenen Wohnung, aber auch dort wußte man nichts von ihm. Seine Wirtin, eine alte, taube Frau, die kümmerlich von dem Wenigen, was ihre auswärts lebenden Kinder ihr gaben und dem Mietvertrag eines winzigen Zimmers lebte, sagte bei dieser Gelegenheit aus, daß sie ihren Mieter überhaupt nur selten sähe, da, wie er ihr gesagt, Geschäfte ihn zwängen, viel abwesend zu sein und sogar die Nächte häufig auswärts zu verbringen.

Doch auch den nächsten Tag erschien der hübsche Italiener nicht in der Schule. Der Inspektor ermittelte nun bei der Polizei Anzeige von seinem Verschwinden, aber auch die Polizei, die nach ihm suchte, vermittelte keine Spur von ihm zu finden. Während einiger Tage glaubte man immer noch, daß er wieder kommen würde, als dann aber diese Annahme sich nicht bestätigte, konnte man nichts anderes vermuten, als daß er irgendwie verunglückt sei. Große Aufregung verursachte sein Verschwinden nicht, da er keine Angehörigen, und wie es schien, auch keine Bekannten in Wien besaß. Es war geradezu auffallend, wie allein dieser junge Mensch in der Welt gestanden haben mußte. Kein Freund meldete sich, um nach seinem Verbleiben zu forschen. In der Wilson-School war sein Platz rasch ausgefüllt, aber nicht so in Paulas Gedanken. Trotzdem sie nur wenige Stunden bei ihm gehabt, hatte sie doch ein starkes Interesse für ihn gefaßt, so daß sein Verschwinden sie ernsthaft bekümmerte.

Immer von neuem grübelte sie darüber nach, wo er wohl geblieben sein mochte, wo sie ging und stand, sah sie sein schmales, blaßes Gesicht mit dem eigenartig geheimnisvollen Lächeln des Südländers vor Augen. Und wenn sie sich seine Züge so recht vergegenwärtigte, dann tauchte auch stets wieder die Frage in ihrem Kopf auf: „Wo habe ich dies Gesicht früher schon gesehen?“